

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 12

Artikel: Vorfrühling
Autor: Hiltbrunner, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668375>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im Herzen des Volkes. „Der Lindenbaum“ insbesondere, oder das „Ständchen“ würden als deutsche Volkslieder auch noch leben, wenn der Name dessen, der sie zuerst aufschrieb, in Vergessenheit geriete. Und welch ein Meister der Form ist dieser „Fürst der Lieder“, wie man ihn gerne nennt! Wie da oft wenige Noten tiefste Wirkung üben, wie da oft durch klangliche Untermauerung die Atmosphäre des Wortes, wie die Empfindung, die es weckt, bis zu ihrer letzten Tiefe ausgeschöpft wird! Was für ein Maler ist Schubert! Der berufene Liridichter dichtet ein Gedicht zu Ende! Man könnte sagen: Schubert habe „Wanderers Nachtlied“, die Harfnergedichte, den „Musensohn“, den „Erstkönig“ oder „An Schwager Kronos“ von Goethe erst zu Ende gedichtet! Wie interessant auch zu beobachten, wie das Genie Schuberts sich erst am Texte des Genies entzündet. Ein guter Kerl, wie es der Wiener Schullehrersohn vom Himmelfortgrund in Liechtental gewesen ist, hat er sich nicht lange bitten lassen und gelegentlich Verse in Musik gesetzt, die kaum verdient hätten, von ihm in Musik gesetzt zu werden. So kamen Texte zu einer Bedeutung, die sie sonst wohl kaum erlangt hätten. Aber wie wurden Flammenkräfte lebendig, wie maß sich Geist an Geist, wenn Schubert einmal ein Gedicht wie etwa den „Schwager Kronos“ von Goethe in die Hände bekam! Dann blieb das Wiener Kind aus dem Volke dem Weimarer Minister, der ihm für die Zusendung einiger der herrlichsten Kompositionen seiner Dichtungen

(worunter auch den „Erstkönig“) nicht einmal gedankt hatte, nichts schuldig und hob die Verse in die tumultuarische Feuersphäre eines ungeheueren Temperamentes. „Wahrlich, in dem Schubert wohnt ein göttlicher Funke!“ hatte Beethoven von Schubert gesagt. Und hatte damit nur gesagt, was jeder fühlt, der Ohren hat, um Schubert'sche Musik hören zu können.

Als der Maler Moritz von Schwind vom Tode Schuberts, seines Jugendfreundes gehört hatte, schrieb er an Schober: „Schubert ist tot und mit ihm das Heiterste und Schönste, was wir hatten. Ich habe um ihn geweint, wie um einen meiner Brüder.“ Der Romantiker verstand den Romantiker. Aber Romantik ist ja nichts anderes als Sehnsucht nach dem Wunderbaren, Verlangen nach einem Reich, das nicht von dieser Welt ist. „Und was sie reden, leerer Schall, ich bin ein Fremdling überall!“ — das ist das echte Wort eines romantischen Dichters. Schubert, der sich hier unten zu oft einen Fremdling gefühlt haben mag, hat es wehmütig gesungen.

Wir Menschen von heute sind nicht mehr romantisch. Wir sind sogar Gegner der Romantik. Unsere Kunst steht im Zeichen der „neuen Sachlichkeit“. Aber unsere Seelen sind deshalb nicht tot. Und erst bis unsere Seelen einmal tot sind, wird auch die Romantik tot sein. Aber das wird nie sein. Niemals. Und darum wird auch Schuberts Musik niemals sterben. Diese göttliche Musik, geboren aus der göttlichen, unsterblichen Seele.

Vorfrühling

Hermann Hiltbrunner

Die Wolken ziehen blau und schwer;
Vom Tal zum Berg. Meerüberher
Brausen die Böen, die Westwinddrift
Schreibt auf den See in Wellenschrift.

Im Erdengrund erwacht der Keim —
Was ist es, das ihn urgeheim

Anrührt, so dass er wächst und schwillt,
Zum Sein bereit, zum Tun gewillt?

Noch feindlich fegt der West durchs Land,
Schnee wirbelt aus der Wolkenwand,
Auf dass nicht früh und ungereimt
Erfriere, was vorzeitig keimt.